

STORY: ANGELA BALLHORN
FOTOS: MATHIAS SCHAUER, HERBERT TIEFENBACHER

ANDY MAYERL

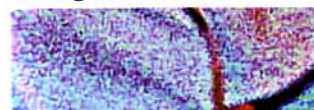
BASSIST AUTOR MUSIKER LEHRER



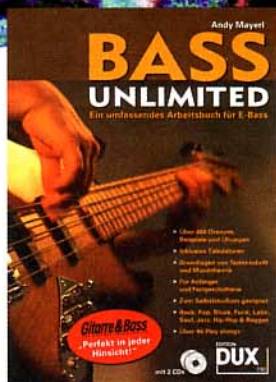
DEN NAMEN ANDY MAYERL KENNT MAN IN DER ÖSTERREICHISCHEN MUSIKSZENE: DER E- UND KONTRABASSIST IST DORT HÄUFIG LIVE ZU ERLEBEN, SEI ES AUF DER THEATERBÜHNE MIT „MANCHE MÖGEN'S HEISS“, SEI ES MIT GITARRIST RENS NEWLAND, MIT SÄNGERIN JULIETTE SCHOPPMANN, MIT JIMMY ROGERS, DEM JAZZ-ORCHESTER TIROL ODER DEM LEGENDÄREN GEORG RINGSWANDL.

Für Bassisten interessant geworden ist der 36-jährige Andy Mayerl durch seine beiden Lehrbücher, „Bass Unlimited“ für E-Bassisten und „Walking Bass“ für Upright-Spieler. Selten hat man so gut strukturierte Lernmethoden für diese Instrumente finden können. Mayerl versteht es, Übungen aufbauend zu staffeln und mit Beispielen samt guten Playalongs die Lust am Lernen auf hohem Niveau zu halten. Doch wer ist der Mann hinter den vom Gitarre- & Bass-Rezensenten als „perfekt in jeder Hinsicht“ betitelten Büchern? Das verrät uns der Künstler selbst.

Andy, heute hilfst du jungen Musikern den Bass zu beherrschen. Wie hat sich dein eigener Weg zu diesem Instrument gestaltet?



Wie oft bei Bassisten war der Weg gar nicht bewusst gewählt. Ich hatte Gitarrenunterricht und in meiner ersten Band waren wir drei Gitarristen. Einer musste also zum Bass wechseln, und das war ich dann. Als Elfjähriger hatte ich zwar keine Ahnung, was die Funktion des Basses bedeutet, aber mir hat das Instrument von Anfang an Spaß gemacht. Ich bin in Innsbruck in Tirol geboren und hatte das Glück, dass es in meinem Umfeld einige Familien gab, in denen die Väter Profimusiker waren. So konnte ich schon früh einen Einblick in das ganze Geschehen bekommen und durfte zum Beispiel zu Soundchecks mit. In meiner ersten Band coverten wir Beatlesongs und waren gleich eine gern gesehene Cover-Band in der lokalen Szene. Wir hatten regelmäßig Gigs, was toll war. So bin ich als kleiner von der Gitarre zum E-Bass gekommen. Dann wollten alle meine Kumpels an den Musikschulen und Konservatorien ihre Instrumente weiterlernen. Das wollte ich auch, sagte aber überall: „Gibt es nicht für E-Bass!“



Immerhin gab es den E-Bass im akademisch-schulischen Bereich ja wirklich noch nicht. Kontrabass könne ich aber lernen, hieß es. Ohne zu wissen, was mich da erwartete, sagte ich OK. Auf die Art und Weise kam ich zu meinem ersten „seriösen“ Instrument. Am Kontrabass habe ich in erster Linie Klassische Musik gelernt, daneben interessierte mich aber auch der Jazz. Mit 18 war mir klar, dass Musik mein Leben sein wird.

Spielst du heute noch Klassik?

Ich liebe das Orchester, aber ich habe mich in kleineren Besetzungen immer wohler gefühlt, wo man nur mit einem Bass spielt und man selber der Boss sein kann. Deshalb

war ich schon früh im Jazz- und Pop-Bereich zu finden. Bis zu meinem 25. Lebensjahr war ich hin- und hergerissen, weil ich E- und Kontrabass spielte. Stilistisch war ich sehr breit gefächert, was einerseits toll war, aber auf der anderen Seite für mich zur Belastung wurde, weil man letztendlich nicht alles machen und nicht alles gleich gut machen kann.

Rückwirkend gesehen war das ein schwieriger Prozess, zu mir selber zu finden. Nach meinem ersten Studienabschnitt hatte ich gute Jobs im Pop- und Showbusiness, was natürlich cool war. Wenn du auf großen Bühnen und im Fernsehen spielen kannst, ist das super, aber irgendwann war es das nicht mehr für mich. Was will ich eigentlich, wo ist mein Weg? Diese Fragen wurden wichtig für

mich. Ich habe radikal alles gestoppt, bin aus allen Bands ausgestiegen und habe versucht, in mich zu hörchen und herauszufinden, was ich selber will.

Damals war ich Ende 20 und hatte noch Lehrer zur Seite, die mich bestärkt haben, eigene Musik zu schreiben und weiter zu machen. Der Spaß am eigenen Projekt hat mich

bestärkt, egal ob es eigene Kompositionen oder später meine Bücher waren. Sinnvolle Strategien zu suchen, die zum Ziel führen, war ein wichtiger Schritt für mich.

Wieso hast du die beiden Bass-Lehrbücher geschrieben? Aus der üblichen Not der Lehrer heraus, in der man das perfekte Unterrichtswerk noch nicht gefunden hat?

Die Bücher hatten sich ein bisschen selbstständig. Ich hatte keine Ahnung von dem ganzen Verlagswesen und bin sehr glücklich, an die Edition Dux geraten zu sein. Die Bücher gingen los wie Raketen, die Verkaufszahlen sind gut, was mich natürlich sehr freut. Offenbar wird es überall gerne angenommen. Ich hatte selber schon viele Jahre unterrichtet, und über die Jahre sammeln sich einfach handgeschriebene Zettel an. Im Eifer des Gefechts gibt man den Schülern immer die Originale mit. Deshalb dachte ich mir, eigentlich sollte man diese Zettel als Sammlung veröffentlichen.

Den Ausschlag gegeben hat letztendlich, dass ich zu dieser Zeit meinen zweiten Studienabschnitt in Wien machte und eine Diplomarbeit schreiben musste. Da bekommst du in Österreich einen Professor für die Magisterarbeit zugeteilt, und meiner hatte sich ein Thema ausgesucht, das für ihn

toll war, für mich allerdings weniger. Er wollte, dass ich 15 englischsprachige Bücher zum Thema „Ist Popmusik etwas, das man im Musikschulbereich unterrichten kann“ vergleichen sollte. Das ist natürlich schon spannend, aber daran hätte ich ein Jahr gegessen – für ein Thema, das nicht so ganz meins war. Deshalb bin ich schnell aktiv geworden und habe jemanden gefunden, der mich in meiner eigenen Idee bestärkt hat. Die Diplomarbeit war der erste Entwurf meiner Schule, viel akademischer und wissenschaftlicher als sie heute ist, samt einem langen geschichtlichen Anhang zur Geschichte des E-Basses. Aber geschrieben war alles schon, ich habe später nur noch ein paar Sachen umgeschrieben und die CDs dazu produziert und das fertige Werk einigen Verlagen in Deutschland ange-

boten. Von den Verlagen kam schnell Resonanz, Alfred und Voggenreiter waren ebenfalls an meinem Buch interessiert. Über einen Kollegen, der auch über Edition Dux veröffentlicht, bin ich dann dorthin gekommen.

Das Buch ist für jeden geeignet, für Anfänger als auch für Fortgeschrittene.

Ich bekomme sowohl von Lehrern als auch von Leuten, die sich alleine mit dem Buch beschäftigen, gute Rückmeldungen. „Bass Unlimited“ ist mittlerweile auch ins Englische übersetzt und soll diesen Herbst auf dem internationalen Markt erscheinen. Die gute Resonanz machte es einfach für mich, das Kontrabass-Buch nachzulegen. Der Kontrabass ist sehr wichtig in meinem Leben, ich habe wegen diesem Instrument auch einige Zeit in New York verbracht. „Walking Bass“ war ein großer persönlicher Wunsch. Es ist mir klar, dass dieses Buch eher für eine Nische von Musikern sein wird und nie an die Verkaufszahlen von „Bass Unlimited“ heranreichen wird, aber das Tolle war, dass aufgrund der guten Verkaufszahlen das Kontrabassbuch noch aufwendiger und teurer produziert werden konnte.

Ich finde es schön, dass sich die Musikerliste, die sich am Ende von „Bass Unlimited“ findet, nicht nur auf die bekannten internationalen Namen beschränkt, sondern auch explizit europäische und speziell Bassisten aus dem deutschsprachigen Raum nennt.

Ich fand die Rubrik „deutschsprachiger Raum“ wichtig. Natürlich haben die amerikanischen Namen die Geschichte sehr geprägt, aber die deutschsprachigen sind schließlich nicht unwichtig. Lustig ist es, wenn ich wie jedes Jahr auf der Frankfurter Musikmesse bin und ich von mir bis dahin persönlich noch unbekanntem Bassisten

angesprochen werden, die sich in meinem Buch wiedergefunden habe.

Welche Bassisten würdest du für dich als sehr wichtig erachten?

Das ist schwer zu sagen. Mein musikalisches Ding momentan, da ich mich zu 80 Prozent auf den Kontrabass konzentriere, ist der Jazz der 50er- und 60er-Jahre. Am spannendsten finde ich, diesen Kontext in die heutige Zeit zu transportieren. Da ist New York natürlich ein Gradmesser. All die Leute wie Ari Hoenig, die viel im Smalls Club spielen zum Beispiel. Die spielen den traditionellen Kontext auf sehr moderne Weise, das interessiert mich am meisten. Ich bin kein Virtuose und auch kein sehr technisch angelegter Bassist. Mich interessieren Bassisten, die die Bassrolle in der Musik richtig gut verstehen und ausfüllen. Mich sprechen Bassisten der zweiten Reihe mit grundsolidem Job an, nicht so sehr die Solisten mit Slapsoli. Wenn ich Namen nennen müsste, dann wäre das zum Beispiel jemand wie Lincoln Goines. Der ist weltweit gebucht und macht seinen Job toll. Die unglaubliche Macht, die du mit dem Instrument Bass hast, fasziniert mich.

Nach außen scheint diese Rolle nicht so wichtig. Ein Laie würde bei einer Band nie sofort vom Bass sprechen, aber wenn er fehlen würde, fällt das auch dem Laien auf. Dass sich Bassisten auf diese Rolle des Dienens zurückziehen, kommt immer seltener vor.

Obwohl die Zeit der vielen Bass-Soloplatten, wie in den 80er- und 90er-Jahren, vorbei ist.

Das war die Fusion-Zeit – ja, die Platten klingen heute manchmal richtig befremdlich. Es gibt aber auch heute tolle Bassisten: Richard Bona ist da ein gutes Beispiel, und John Patitucci macht ebenfalls tolle Platten. Die 70er-Jahre-Fusion-Music hatte eine andere Ästhetik, und die kann man sich zum Beispiel mit Jaco auch heute noch gut anhören. 80er-Jahre-Fusion geht heute nicht mehr. Als ich sechzehn war, war gerade die Blüte der Fusion-Zeit und Chick Coreas Electric Band war „das“ Ding. An den Moment, an dem ich die Electric Band im Plattenladen links liegen ließ, kann ich mich heute noch erinnern. Jaco dagegen ging es glaube ich gar nicht so sehr darum, im Vordergrund zu stehen, das Sportliche im Bassspielen kam von anderen Bassisten. Jaco Pastorius bleibt die Referenz, zusammen mit James Jamerson. Die sind musikalisch immer noch wichtiger als Miller, Wooten und Konsorten.

Was ist denn dein eigenes musikalisches Terrain?

Ich spiele im Moment beinahe jeden Abend in der Bühnenversion von „Manche mögen's heiß“, was mir sehr entgegenkommt, weil ich im Sommer Vater geworden bin. Deswegen möchte ich nicht dauernd unterwegs sein. Mein zweites Buch ist gerade vor der

Geburt meiner Tochter heraus gekommen, und jetzt ist alles etwas ruhiger. Die Jobs momentan sind Sideman-Jobs und ich kann mich voll auf den Bass konzentrieren. Das passt alles ganz gut.

Was für Equipment verwendest du auf der Bühne?

Ich spiele Hot-Wire-Bässe von Bert Gerecht. Für mich ist dieser Bass das perfekte Teil. Es hat die traditionelle Jazz-Bass-Bauweise in modernisiertem Gewand. Ich habe zwar eine kleine E-Bass-Sammlung zu Hause, aber seit ich den Hot-Wire-Bass habe, verstauben die anderen eher in der Ecke. Ich spiele hauptsächlich Fünfsaiter, mit der Band-dienlichen H-Saite. Am Kontrabass ist das ganz anders, da habe ich einen böhmischen Bass von 1872, den ich vor etlichen Zeiten bei einem Bassbauer gefunden und restaurieren habe lassen.

Dann habe ich noch Zweitinstrumente, im Theater steht natürlich nicht das alte Teil, sondern ein weniger wertvoller Kontrabass.

Wie sieht es vor allem beim Kontrabass mit der Verstärkung aus?

Der wirkliche Sound kommt aus den Fingern und den Saiten. Ich bin da sehr inspiriert von der New Yorker Szene: Im Zweifelsfall geht der leichtere Amp mit, weil ich ein Eisenbahn- und U-Bahn-Fan bin und versuche, das Auto, wenn es irgendwie geht, zu Hause zu lassen. Ich habe meinen kleinen Gallien-Krueger-Verstärker dabei und vor ein paar Jahren bin ich auf Mark Bass gekommen: Dieser Verstärker ist für mich ein perfektes Mittelding, da kann man sowohl akustisch als auch elektrisch gut drüber spielen. Die Ausmaße und das geringe Gewicht kommen mir ebenfalls sehr entgegen. Ich habe mich von den großen Boxen getrennt, obwohl die ja schon gut klingen. Der alte Spruch: Viel Gewicht macht guten Sound stimmt schon, aber mit meinem Kreuz möchte ich noch ein paar Jahre auskommen. Wenn ein großer Amp im Club steht, nehme ich den natürlich gerne. Solange ich ihn nicht tragen muss! Ich nehme gerne das Mark-Bass-Topenteil mit ins Gepäck, große Bass-Boxen sind meistens vor Ort.

Ich bin Endorser von Thomastik-Saiten. Als Kontrabassist probierst du viele Saiten aus und das geht wirklich ins Geld. So ein Satz Kontrabasssaiten ist echt teuer. Thomastik hat nach wie vor eine tolle Palette, bei der

DISCOGRAFIE

Andy Mayerl: Mirror'In (2004)

Jimmy Rogers:

Steep And Deep (2009)

Rens Newland:

Al Go Rhythm (2009)

contact: www.andymayerl.com



man als Jazz-Bassist sicher fündig wird. Auch bei Effekten bin ich eher puristisch – wie gesagt: Der Sound muss für mich aus meinem Instrument und meinen Fingern kommen. Verstärkung und Effekte kommen nur an zweiter Stelle.

Weil wir vorher von John Patitucci gesprochen haben: Wenn der in Europa tourt, spielt er ja immer in ordentlich großen Hallen, für die du schon größeres Equipment brauchst. Ich habe ihn aber auch ab und an in New York in der U-Bahn getroffen, auf dem Weg zu einem Gig in einem kleinen Club, und da hatte er dann auch nur einen Mini-Gallien-Krueger unterm Arm.

Deine Lehrbücher legen nahe, dass du auch Bass unterrichtest.

Natürlich, ich unterrichte wie fast jeder andere Musiker auch. Mich freut, dass ich seit Jahren bei den Bregenzer Festspielen ein Jugend-Musik-Projekt namens Cross Culture machen kann. Die Festspiele bemühen sich sehr, nicht nur das elitäre Opernpublikum zu ziehen, sondern auch was für die Jugend zu veranstalten. Für die 14- bis 20-jährigen findet ein Band-Workshop statt. Das ist super organisiert und man kann eine Woche lang gut mit den Kids arbeiten. Ich schreibe mit den Jugendlichen Songs. In Tirol, in Schwaz, gibt es das Outreach-Festival, bei dem ich mich um die Bassisten kümmere. Workshops zu geben, wird für mich immer wichtiger, weil sich das für die Buchvorstellung ebenfalls anbietet.

Meine aktuellen Bands sind das Jazz-Orchester Tirol, obwohl kaum jemand mehr von uns in Tirol lebt. In Wien, wo ich jetzt lebe, spiele ich mit dem Gitarristen Rens Newland, der in Österreich eine Legende ist. Momentan geht es mir mit allen Sachen rundum gut!

Danke für das Gespräch! ■